

findet, daß herabige Abnahme zu einer Kreisreiteri führen können, wie es in vorigen Jahre bei dem Masseneraufzug von Kleisch durch die Gemeinden eingetreten ist. Er ist der Meinung, daß die Kartoffelangelegenheit bei den großen Vorräten in in Friedenszeiten behandelt werden kann.

Die Gefängnisse — besonders in der Provinz — sind außerordentlich überfüllt. Man hat vorgeschlagen, daß vor jetzt in der Zeit des Mannevers Leben, das die Militärverwaltung die Gefängnisbehörden von Überfüllung eines Teils der Vorräte und Kosten erlitten solle. Die Sachen könnten besonders in kleinen Garnisonen, wo unsere Feldgarnen in Slesien u. dergl. untergebracht sind, verwendet werden.

England.

Über die Ergebnisse der Reise des russischen Finanzministers Darf nach London erfährt die Neue Zürcher Zeitung aus Antwerpen, daß nach England nicht nur von England einen Barozuschuß für die Kriegführung erhält, sondern die Londoner Großbanken werden auch einen beträchtlichen Teil des Bestandes der russischen Staatsbank an Auslandswechseln disponieren, um dadurch den Rubelkurs zu stützen. Ferner ist auch die weitere Bezahlung der russischen der russischen Anleihen in England gesichert.

Weniger 264 Munitionskorps sind unter der Aufsicht des Geschichtsministers gekommen. Die Gesamtzahl beträgt jetzt 979. Die Daily Mail meldet dazu: In Verbindung mit den jüngsten Angriffen im Westen hat das Ministerium in der vorigen Woche eine genaue Untersuchung über das letzte Verfallsdatum der erloschenen Kriegsmunitionskorps angestellt. Die Untersuchung zeigt, daß die Verfallsdate der Granaten mit großer Sorgfalt in letzter Zeit sehr verbessert und geteilt wurde. Die anfänglichen Arbeiterunterstützungen sind zum größten Teil durch den Patriotismus der Arbeiter gehoben worden, so daß sich jetzt ein ununterbrochener Strom von Granaten nach England nach Frankreich ergibt.

Ungarn.

Salonitisch wird gemeldet, Staatsminister Gyllenlöf, eine Meile in die Schweiz zu emigrieren, weil von Bundesbehörden Unterhandlungen wegen der künftigen Lebensmittelverorgung des Großherzogtums durch Vermittelung des schweizerischen Gesandten angestreift.

Dänemark.

Die dänische Einfuhr von Farbstoffen und Chemikalien aus Deutschland wurde bisher erschwert, weil von deutscher Seite als Voraussetzung der Einfuhr-Verabreichung nicht nur das Verpachten des dänischen Abnehmers geordnet wurde, die Ware nicht aus Dänemark weiter auszuführen, sondern auch weitreichende Garantien verlangt wurden, betreffend die deutsche Kontrolle über die Erfüllung der abgeordneten Anordnungen. Dänische Firmen protestierten gegen die deutsche Kontrolle. Die Verhandlungen ergaben jetzt eine heile Teile der dänischen Industrie die Verantwortung für die Erfüllung der Garantieverpflichtungen, so daß die Zufuhr der genannten Waren aus Deutschland nach Dänemark hinwärtig gesichert ist.

Russland.

Nachdem in Wien bekannt geworden war, daß der russische Ministerpräsident Benizelos keine Abkündigung angeboten hat, wußte man zunächst nicht, ob damit eine Verzögerung der Lösung der Krise herbeigeführt worden ist, oder aber ob der englandfreundliche Minister der Tat der Pflicht nach, daß seine Verbindung mit dem Österreichischen Kaiserreich nicht nützen könne. Die Beziehungen zwischen Wien und St. Petersburg sind keine Mitglieder als die erspürliche für Griechenland betrachten.

Wien.

Den Anklägern ist die Politik der Botschafter und Sants ein Greuel. Sie wollen ein freies Bureau, keine englische Sklaventalone am Kap. Dieer Widernisse hat sich in schweren Unruben in Johannesburg Luft ge-

macht. In einer Versammlung wurde der verbaute General Sants, Botschafter, beschuldigt, mit kalten Eisen, als er sprechen wollte, und die Polizei mußte ihn vor den Mitteln der erregten Menge retten. Auf der Straße flohen die Steine gegen seinen Wagen, Sants wurden mit der Polizei gemischt, für, die Dinge sind zu einer sehr ernstlichen Vermeidung zwischen Botschafter und Sants englandfreundliche Politik dürfte vom Volk empfindlich gerichtet werden.

Indien.

Die drohende Revolution in Indien macht den Engländern viel Kopfschmerzen. Die indische Presse zieht in schärfster Weise gegen England zu Felde. Die Indier fordern die Autonomie. Welche sie auf freies Recht nicht bewilligt, so würde das Land durch eine Revolution dazu gelangen. Der Mehrheit der Indier wurde jede Gelegenheit zur geistigen Erziehung verweigert. Große Erbitterung herrscht auch über die hygienische Unterbringung der indischen Arbeiter durch die Engländer. Der englische Geisteswissenschaftler gegen die indische Kulturpolitik. Auch das vergangene Jahr, hat ein bedauerliches Maß seiner Missachtung zu sichert durch bedingungslos Entgegennommen und Gewährung weitgehender Autonomie in zweifacher Stunde; sonst ist das indische Reich den Engländern verloren.

Hindenburgs Geburtstagsfest.

Ganz Deutschland wollte sich freuen. Zu dem Geburtstagsfest des Generalmarschalls von Hindenburg, der bekanntlich am 2. Oktober sein 68. Lebensjahr vollendete, riefte sich ganz Deutschland, und jedes Laie zu gebieten. Doch man wollte nicht nur danken, danken, daß unter Hindenburg kein Gedächtnis, man wollte sich auch bekennen, und ihm dadurch zeigen, daß man seiner gedachte. Ein Mann der Feder hatte es sich zur Aufgabe gemacht, überall dort, wo er etwas erfahren konnte, die Wünsche der Geber zu notieren, um einen Bericht darüber aufstellen zu können, was der Generalmarschall Deutschlands alles gewünscht bekommen sollte, das heißt, wenn die Gaben ihm alle erreichen würden. Es dürfte gewiss von einigem Interesse sein, zu erfahren, was Hindenburg alles zugesandt wurde.

So haben die Lächelnderer einer Mittelstadt Deutschlands ihm eine wunderbare Schokolade geschickt, auf der die Schokoladenhersteller sich ausgesprochen haben. Die Daten und Namen dieser Schokoladen sind gleichfalls darunter verzeichnet, und Hindenburg soll diese Liste bekommen, wenn er sich wieder freigeht in seinen geliebten Deutschland einziehen wird, um es dann nicht mehr zu verlassen, mit einem Wort, nach dem Frieden, da anzunehmen ist, daß er sich wieder eine Besetzung haben kann. Die Zahl der anderen Büchungen, die Zahl der Briefen, der Gedichte, der Liebesgaben, Zigaretten und Wein, die zu Hindenburgs Geburtstagsfest gelangt werden, werden wohl, wenn man alles zusammenrechnet, die Zahl der Letter Kriegsanleihe nicht unterliegen, eher sie noch übersteigen.

Wären alle Gaben, die Handschreiben, in denen die Finger nicht kalt werden, die Botsche, in die er sich während seiner trügerischen Längere halten soll, die Kopfschmerzen, die den Kopf in angenehmer Weise warm halten, die Wünsche, die Hände mit Widernissen, für, als sich nicht nur durch den Wunsch, sondern auch durch den Mann, der die Aufzeichnung der Hindenburg Geschenke machen will, von einem alten Mitarbeiter, dessen größte Freude eine Tasse guten Staates ist, daß es schon seit einem Jahre spare, um für Hindenburg eine gute Kaffeemaschine kaufen zu können, damit sich auch „Hindenburgs“ ein Tasse guten Staates trinken lassen kann. Eine Frau aus Schlesien,

die in ihrem Gatte besam und berubert war, weil sie einen gar unbescheidenen Streuzettelungen laden kann, hat um die Erlaubnis, aus reinem Weizenmehl einen echten schlesischen Streuzettelungen backen zu dürfen, damit Hindenburg an ihrem Geburtstag den Kuchen zu genießen nicht nötig habe.

Ein dänischer Generalkonsul hat einen herrlichen Kranz herstellen wollen, den er mit acht-unterlegig Kranz und einem Nietenlebensstift schmücken wollte, um Hindenburg auf die ihm seine Ehrfurcht bezeugen zu können. Als in einer medienwürdigen Bauernfamilie ein Schwein geschlachtet wurde, bestimmte man sofort als Geburtstagsgeschenk für Hindenburg und sog die entsprechenden Grundbedingungen ein, wie man die Geschenke am besten in die Hände des Generalmarschalls senden konnte. Nicht zu vergessen ist auch der Zufall eines lebensfähigen Knaben, der in der Stunde des Rüstlings „sehr gut“ bekommen habe. Auch der tolle Fall, der herannahende Jugend ein ebenso gutes Geschenk wurde, wie die Vater, die jetzt brauchen im Kampfe sind, es bereits sind.

Von Nah und fern.

Der Rennreiter Graf Königsmarschall verunglückt. Der bekannte Rennreiter Graf hatte vor einigen Jahren seinen Abschied genommen, stellte sich bei Kriegsausbruch sofort wieder zur Verfügung und wurde Piloteroffizier in Hannover. Dieser Tage unternahm er mit seinen Fliegerführer im Doppeldecker einen Probeflug nach Hamburg. Der Flug sollte auf der ganzen Fahrt mit starkem Wind von Kämpfen im Gibe-Fluvelland von der Welt so hart, daß der Führer jede Orientierung verlor. Er beschloß, im Gleitflug wiederzuerlangen, konnte aber den Erdboden nicht sehen und stieß unmittelbar hart auf den Erdboden, auf wodurch sich der Doppeldecker überschlug und beide Insassen herausgeschleudert wurden. Die Leichen wurden in letzten Belegungen ankommen, erlitt Graf Königsmarschall einen doppelten Schädelbruch, an dessen Folgen er bald darauf starb.

Seresierungen des Berliner Handwerks. Die Berichtigung der Handwerkskammer zu Berlin berichtigte in der letzten Vorstandssitzung der Handwerkskammer über die Beteiligung des Berliner und märkischen Handwerks an den Seresierungen. Nach diesem Bericht sind bis zum 20. September an das Handwerk des Kammerbezirks durch Vermittlung der Handwerkskammer Aufträge für Seresierungen im Gesamtwert von 2 019 967 Mark vergeben. Weitere Aufträge seien in Aussicht.

Sturmrisiken auf Vorkholm. Der Vorkholmer Baten Allinge hat durch einen schweren orkanartigen Nordoststurm schweren Schaden erlitten. Teile des Aufbaus und der Mole sind in die See abgetrieben, wodurch der Hafen für größere Schiffe auf längere Zeit unzufahrbar wird. Der Verkehr wird nach Sommerferien verlegt.

Der Heurige im Glas. Nun ist beige in ganzen Glas die Weinleise beendet, aber das Gerücht entspricht keineswegs den Erwartungen. Schöne Mittel, die schenke Stierkerche sind heuer die Regel. Die Qualität des diesjährigen Glases reicht in jeder Weise an die Gläser Weine des Jahresges 1911 heran und soll sie sogar noch übersteigen. Die erschwerten Verlobungsbedingungen — die Weben liegen zum Teil im engeren Zusammenhang mit dem ein Schenkung der Preis zur Folge gehabt, wie man es im Glas noch zu erlebt hat.

Eine Kriegsausstellung in Wien. Wie aus Wien verlautet, soll am 1. Mai 1916 eine österreichisch-ungarische Kriegsausstellung in Wien eröffnet werden, die die Ereignisse der an Seresierung beteiligten Industrien umfassen soll. Auch die Seresierungsliste und die damit zusammenhängenden Einrichtungen sollen vertreten sein. Die Ausstellung soll bis zum 1. September 1916 dauern und zeigen, daß

Österreich innere Macht wie die äußere unterstützt ist.

Englische Soldaten von einem Expresszug schwer verletzt. Auf der Höhe von Sonnabend wurde ein Expresszug von 30 Soldaten nachmittags in einer Abkühlung von 30 Soldaten hinein. Der führende Offizier und ein Soldat wurden bis zur Unkenntlichkeit vertrieben. Von den übrigen wurden sechs lebensgefährlich verletzt.

Die Unterbringung der russischen Verdammten. Einen Beweis für die überaus großen Verluste der Russen an Verdammten bildet der Umstand, daß die Regierung beschloß, in einer Reihe von Städten die Gefangenen, schlesischen und diese in Konzentration umzuwandeln. Eine große Anzahl von Kinematographentheater ist zu diesem Zweck bereits geschlossen worden. Die Ministerien bemerkt dazu, daß die Regierung in Notfällen stets zuerst die Schulen beschlagnahmte und die Jugend auf die Straße lege. Das ist gerade kein schlagender Beweis für die Achtung der Regierung vor der Notwendigkeit der Schulbildung.

Die Sturmverurteilungen in Amerika. Nach den letzten Nachrichten aus New Orleans, Louisiana und Mississippi heimliche, viel schlimmer als die ersten Nachrichten belagert. Die Zahl der Getöteten wird auf fünfzehnhundert geschätzt, 350 kleinere Schiffe gingen unter, viel größere wurden von ihren Ankerplätzen losgerissen und beschädigt.

Russische Bekleidungen.

Wollen über dem Jarmreich. Das russische Volk glaubt nicht mehr an die immer häufiger werdenden Verurteilungen der Regierung. Der Strom der Flüchtlinge und die Gewalt der ungeborenen deutschen Offiziere haben in der Bevölkerung eine immer tiefer liegende Abneigung herangezogen. Ein solches Abneigen ist durch die schlechten Nachrichten der russischen Heere entwirrt der Aufstand-Verurteilungen der „Times“ Stephen Graham, in einer aus Moskau datierten Schilderung: „Eine dunkle Wolke hängt über Russland. Die großen Verurteilungen, an die das Volk selbst nach der Räumung Warschau zu denken beginnt, sind im Grunde des Herzes des russischen Volkes durchdrungen und das russische Volk liegt nunmehr offen. Groß sind die Schmerzen und Schmerz in den Herzen des Volkes. Gebete und Opfer sind an der Tagesordnung.“

In den Straßenzugängen und Lagerräumen, in denen so viele Tausende Verdammten liegen, erwartet man täglich mit Angst und Schrecken die Nachrichten vom Kriegsschauplatz. In den Straßen der Städte und Dörfer liegen die neuen Verurteilungen viele Tausende, während sie um die Gebäude marschieren, in denen die Straften liegen. Und in den Häusern lauten die Verdammten mit weggelassenen Augen, gequält und bitterer als die meisten Gefangenen von 1912 und von Napoleon und der Besatzung des Volkes. Es ist Ruflands Los geworden, daß es die Hauptlast der Verurteilungen tragen muß. Die Verurteilungen von den verschiedenen Fronten werden mit leidenschaftlichem Interesse gelesen, und in manchen Städten, wo die ersten Morgenblätter bereits nach Witterung aus den Druckereien kommen, heißt das Publikum auf und die Familienmitglieder lesen mit lauter Stimme die Kriegselgramme vor. Als ich jüngst aus dem Kasan nach Moskau reiste, hörte ich während der Fahrt die Kinder an den Fenstern schreien und rufen. Schließlich begriff ich, daß sie „Reinigung“ rufen. Die Verurteilungen mochten ihre Verurteilungen an den Augen, und auf jeder Station wurden neue Witterung geteilt.

In den Dörfern, wo Zeitungen eine Seltenheit sind, wird jedes gedruckte Stück Papier öffentlich verlesen. Wie groß die Spannung und die Erregung sind, zeigt der folgende Vorfall. Einem Abends, als ich in Moskau beim Zee fuhr, hatte ich zwei russische Soldaten, die in ihr begehrenen Sinne ängstlich vorerregt haben würde.

Nach Wochen endloser Anstrengung und fortwährender Spannung hörte das Volk endlich auf sich und die Strafte wurde ruhiger, und Frau von Knorring begann zu hoffen, daß die Gewalt des Lebens jetzt gebrochen ist. Es stellte sich indes nur zu bald heraus, daß diese Ruhe nur die Folge gähnlicher körperlicher Ermattung ist, daß man nur ein Auel mit einem anderen vertauscht habe. Die übliche Zeitnahmslosigkeit des jungen Mädchens war ihrer Vätergüter unheimlicher als das vorhergegangene Wahnsinn. Es gab ihr so etwas Unerschütterliches, Weltentwürfliches, isten ich wohl ebenfalls. In der ersten Verurteilungsdauer hatte Frau von Knorring niemals Zeit gehabt, still zu sitzen und ihren sorgenvollen Gedanken nachzu-

Gleiches Maß.

25 Roman von H. V. Lindner.

Sie streckte die schlanken, weißen Finger aus und betrachtete sie schaudernd. „Jetzt werden wir gleich in die Luft gehoben.“ Ich kann ihn nicht mehr vornehmen. Sie kamen uns ankommen anzureifen — ein idiosyncrasy. Sehen Sie's noch immer nicht? Auch nicht den großen Blauschiff dort an der Wand? — Ich fürcht, indem sie auf die rote Kuppel der Gosskammer deutete. „Das Schiff — das Schiff —“ Ich habe Sie nicht, wie es lenchtet? Es brennt sogar — ich fühle es ja bis hierher. Und das Brennen wird nicht aufhören, bevor ich nicht gebürt habe. Das entsetzt mich, und Sie nicht, wenn Sie nicht aufhören. Lassen Sie mich jetzt gehen. Das Brennen, die Verurteilung, wozu Sie wollen. Sie brauchen mich nur nicht mehr zu kennen, ich bin tot für Sie alle. — Das!“ Ich riecht die pöblich auf. „Ich nicht an dem Wand. O Gott, er erheit nach mir — er will sich halten.“ das Schiff — Sie franta, warum wartet beide Arme in die Höhe, drehte ich um sich, lebte, und würde zu Boden geschlagen sein, wenn Stein und die Dialektform sie nicht aufgehalten hätten. Die letztere erwies sich als ein Schach. Sie sah eine Frau von Knorring mit nachdrücklichem Blick zur Wand, bis der Arzt zur Stelle sein würde. „So daß du sie denn gelundest. Seine? Frage die Verurteilungsdauer, als sie auf einen Augenblick zu ihrem Wesen hinunterging, dem

jetzt der Gedanke an den „Schwarzen Adler“ vertrieben. „Ja, denke nur, an Odens freierem Dasein. Es war ein schauderhafter Anblick, sie an der Tür rütteln zu sehen, die Augen im Wahnwitz glänzend, und immortel rühend, sie nicht zu ihm. Sie hätte ihm keinen Vorwurf mehr machen, sie habe ein Menschenleben auf dem Gewissen zu tun wie er. Ich wollte anfangs gar nicht glauben, daß sie es würdlich ist. Lieber Himmel, wenn ich mir vorstelle, daß der Schatzmann sie mit zur Arche genommen hätte.“ Ich habe unrecht getan. Doch ich sie in Gedanken so lange nicht selbst überlassen habe, teure Frau von Knorring. — Aber mer konnte zu etwas denken. Meine idiosyncrasy ist es entsetzlich.“ Ich habe zwei Wochen vertragen, aber sie brachten keine Änderung im Zustande der Kranken. — In der Knorring'schen Villa wurde die Hauslogde abgehängt und die Fabrikarbeiter zu hoch belegt, da jedes unermüdete Bezeichnen sofort die peinigenen Bahnrückstellungen herzurufen. Ein Brief Herr zur Sendens brachte inwiefern etwas Licht in die traurige Angelegenheit, als man nun wenigstens wußte, was den letzten Anlauf zu Karas selbiger Umwandlung gegeben hatte, aber das war auch nicht mehr. Der Brief hatte die Überführung der Kranken in eine Anstalt bringend angeordnet, was aber bei Frau von Knorring auf den entscheidenden Widerspruch stießen. „Ne und immer.“ hatte die Anstalt verlangt. „Machen Sie im Hause, was Sie

mögen, vollern Sie die Hände, wenn es kein muß, nehmen Sie so viele Wärterinnen wie Sie wollen, das ist mir gleich, von meiner Schwester trenne ich mich nicht.“ Der ganze obere Stock der Villa wurde als ihr die Strafte eingestrichelt, und zwei Diakonissen angenommen, die sich mit Frau von Knorring in die Pflege stellten, denn auch der Arzt wieder und wieder versicherte, es gebe gegen sein ärztliches Gewissen, eine solche Kranke in einem Privatbause zu lassen. „Acht Marie, das klingt ja tolllos.“ hatte Frau von Knorring auf seine Willkür mit zitternder Stimme erwidert. „Sie wird ja ihr Leben lang geselamit bleiben.“ „So schwer müssen Sie es nicht nehmen. Ganz einfach.“ behauptete der Arzt. „Alle Welt ist jetzt vorläufig genau, einzufließen, daß Sie betragliche Krankeit wie jede andere ist, die nach heiligen Gemütsbelegungen sehr leicht eintreten kann. Sie lege gar keinen Grund, zu fürchten, das Sie Weiben in Jahresfrist nicht gesund geboren sein wird.“ „So viele Mühe Frau von Knorring sich aber auch gab, sich der optimistischen Ansicht des Arztes anschuldigen, so fühlte sie doch von Tag zu Tag ihren Mut mehr sinken. Karas Zustand sah sie keineswegs in der Besserung, wenn man überhaupt darauf hoffen durfte, drohte sich in unbestimmte Ewigkeit zu verlieren. Es waren immer die gleichen weitigen Begebenheiten, das Gefühl, entsetzlich bedrückend zu sein, die sie durch den Tag über den langen Schreibrider, die ein trostes Geilten in unterhöflicher Fülle heranzubereit.

Am meisten drehten sich Karas Vorstellungen um Odien, die Gestalten des Bruders und ihrer Mutter traten mehrmächtig dagegen auf. In ihren Verurteilungen kam es recht eigentlich auf, wie tief sie trotz allem die Trennung von ihrem Verlobten empfunden hatte und daß der Tod Hansens nur das zu ihrem Ausbruch gebracht hatte, wozu monatelanges Geilten und Gramen in der Einleitheit von Elternagen den Grund gelegt hatte. Die arme Qual widerstehender Lebensschicksalen, Widernisse und Borreile, die immer einbaren Antriebe der Vergangenheit und Gegenwart, und das verzweifelte Bemühen, Klarheit in dies Chaos zu bringen, drückte sich in ihren wirren Worten aus und geschiedt Frau von Knorring Einblicke in ihr Seelenleben, die sie ihr begehrenen Sinne ängstlich vorerregt haben würde. Nach Wochen endloser Anstrengung und fortwährender Spannung hörte das Volk endlich auf sich und die Strafte wurde ruhiger, und Frau von Knorring begann zu hoffen, daß die Gewalt des Lebens jetzt gebrochen ist. Es stellte sich indes nur zu bald heraus, daß diese Ruhe nur die Folge gähnlicher körperlicher Ermattung ist, daß man nur ein Auel mit einem anderen vertauscht habe. Die übliche Zeitnahmslosigkeit des jungen Mädchens war ihrer Vätergüter unheimlicher als das vorhergegangene Wahnsinn. Es gab ihr so etwas Unerschütterliches, Weltentwürfliches, isten ich wohl ebenfalls. In der ersten Verurteilungsdauer hatte Frau von Knorring niemals Zeit gehabt, still zu sitzen und ihren sorgenvollen Gedanken nachzu-



Von den Kriegsschauplätzen.

Großes Hauptquartier, 5. Oktober.
Westlicher Kriegsschauplatz: Englische Handgranatenangriffe auf das Werk nördlich von Soos wurden wieder abgewiesen. Bei dem verginglichen Angriff auf dieses Werk haben die Engländer sehr beträchtliche Verluste; außer den an Toten und Verwundeten haben sie 80 Gefangene und 2 Maschinengewehre in unserer Hand gelassen. Das von den Franzosen an der Höhe nordwestlich Sivendy besetzte Grabensystem ist zurückerobert. 4 französische Maschinengewehre wurden dabei erbeutet. In der Champagne lag stärkeres feindliches Artilleriefeuer auf der Stellung nordwestlich von Souain, wo auch Angriffsbefehle beim Feinde erkennbar waren. Unser Artilleriefeuer verhinderte ein feindliches Vorgehen. Bei Vouquais kamen wir mit Minenpregungen dem Feinde zuvor. Zahlreiche feindliche Minenloten wurden abgequert. Feindliche Mierge beworfen den Ort Blache-St.-Basin nördlich Arras mit Bomben. Ein Einwohnerr wurde getötet, sonst entfiel kein Schaden.

Westlicher Kriegsschauplatz: Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Hindenburg. Nach ihrer Niederlagen am 3. Oktober haben die Russen gefehlt die Angriffe gegen unsere Stellungen nur mit schwachen Abteilungen wiederholt. Sie wurden leicht abgewiesen. Bei den anderen Heeresgruppen ist die Lage unverändert.
 Ruffische Patrouillen fragen, wie einwandfrei festgelegt, zur Täuschung unsere Truppen deutsche Helme. Es ist festzuhalten, daß solche russische Militäreinheiten, wenn sie in unsere Hände fallen, nach dem Kriegsgesetz behandelt werden.

Oberste Heeresleitung.

Großes Hauptquartier, 6. Oktober.
Westlicher Kriegsschauplatz: In der Höhe nordöstlich Kemille wurde ein franz. Handgranatenangriff abgewiesen. In der Champagne verhielten die Franzosen sich gefesselt auf der bisherigen Angriffsfront die Offensive wieder aufzunehmen. Mit starkem Artilleriefeuer, das sich nachmittags zu größerer Heftigkeit steigerte, glaubte der Feind unsere Stellungen für den allgemein beachtlichen Angriff für mehr als 24 Stunden während er auf der ganzen Front seine Sturmtruppen bereitstellte. Unsern fern, auf der feindlichen Ausgangsstellung liegenden Artilleriefeuer gelang es den Franzosen nur an einzelnen Stellen ihre Truppen zum Sturm vorzubringen und wo sie stürmten, wurden sie wieder unter schmerzen Verlusten zurückgeworfen. So brachen an der Straße Somme-Vn-Souain gänzlich zusammen. Auch nördlich von nordöstlich der Beaufeujeur-Ferne und nordwestlich Ville-sur-Tourbe waren die Angriffe völlig erfolglos.
 In dem englischen Bericht vom 1. Okt. wird behauptet, daß die Engländer im Luftkampfe die Oberhand über unsere Flieger hätten. Hierbei gibt folgende Aufstellung den besten Aufschluß: Im Monat September sind an deutschen Flugzeugen verloren gegangen: Im Nahtkampfe 3, vermißt 2, durch Abschluß von der Erde aus 2, es sind im ganzen 7 Flugzeuge. Im gleichen Zeitraum verloren unsere Gegner: Im Luftkampfe Engländer 4, Franzosen 11, durch Abschluß von der Erde aus: Engländer 1, Franzosen 4, durch Landung in und hinter unserer Linie: Engländer 3, Franzosen 7. Es sind im ganzen: Engländer 8, Franzosen 22, zusammen 30 Flugzeuge.
Westlicher Kriegsschauplatz: Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Hindenburg. Der Feind hat gestern zwischen Drisyntang-See und Krewo erneut zu größeren Angriffen angefaßt. Sie sind abgewiesen worden, im Feuer zusammengebrochen. Anfangserfolge der Feind bei Kosjanz und hier südlich des Wiszimny-Sees. Durch Gegenangriffe wurde die Lage für uns unter schweren Verlusten des Feindes wieder hergestellt.
 Heeresgruppe des Generals v. Einlingen. In der Gegend westlich von Cartorysk haben sich Kämpfe entwickelt.
Großes Hauptquartier, 7. Oktober.
Westlicher Kriegsschauplatz: Die französische Offensive in der Champagne nahm ihren Fortgang. Nach starken und nach und nach bis zu äußerster Heftigkeit gefestegtem Artilleriefeuer setzten gestern mit Tagesanbruch die Angriffe wieder ein. Nordwestlich Souain brachen unter schweren Verlusten und Einbußen von 2 Offizieren, 180 Mann an Gefangenen sechs Massenangriffe der Franzosen zusammen. Westlich der Straße Somme-Vn-Souain konnten in Richtung St. Marie Teile von 2 neu eingetroffenen Divisionen an einer Stelle über unsere vordere Linie vorbringen. Durch sofort einsetzendem Gegenangriff wurde der Feind wieder hinausgeworfen.

12 Offiziere, 29 Unteroffiziere, 550 Mann blieben als Gefangene in unserer Hand. 2 Maschinengewehre wurden erbeutet. Westlich der genannten Straße konnte der Feind bei seinen Massenangriffen keine nennenswerten Erfolge erzielen. Gegen ein kleines Grabensystem südlich des Navaarin-Gebüshes, in dem er sich halten konnte, ist der Gegenangriff im Gange. Nur bei und nördlich Labure gelang es dem Feinde nach hin- und herwogendem Gefecht etwa 800 Meter Raum zu gewinnen. Der Angriff kam durch unseren Gegenangriff zum Stehen. Die Versuche des Feindes, die Stellung nördlich und nordöstlich des Beaufeujeur-Gebüshes zu durchbrechen, scheiterten gänzlich. Wo der Feind bis in unsere Gräben vordringen konnte, wurde er niedergemacht oder gefangen genommen. Die Stellung ist restlos in unserem Besitz. 3 Offiziere, 300 Mann wurden als Gefangene abgeführt, 3 Maschinengewehre dem Feinde abgenommen. Einen heftigen, aber erfolglosen Angriff in den Morgenstunden gegen die Briqueterie-Stellung nordwestlich von Ville-sur-Tourbe folgten im Laufe des Tages nur schwächere Vorstöße, die abgewiesen oder durch Artilleriefeuer im Keime erstickt wurden. Nördlich von Arras fanden nur bedeutungslos Handgranatenkämpfe statt. Im Westen bei Capignul mitfallende ein schwächerer französischer Ueberfall auf einen vorliegenden Grabenteil.

Westlicher Kriegsschauplatz: Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Hindenburg. Vor Dinaburg drangen unsere Truppen in 5 Kilometer Breite in die feindliche Stellung ein. Südlich des Drisyntang-See ist der Feind wieder zurückgeworfen. Eine attackierende russische Kavallerie-Brigade wurde zusammengebrochen. Zwischen dem Boagniskoje-See und der Gegend von Smorgon wiederholten die Russen ihre verlustreichen Durchbruchversuche, die ohne

Ausnahme, zum Teil nach Nahtkämpfen, scheiterten. Es sind 11 Offiziere und 1300 Mann zu Gefangenen gemacht. Bei Skaggen (an der Riger Bucht) wurde ein russisches Torpedoboot durch unsere Landbatterien schwer beschädigt.
 Heeresgruppe des Generals von Einlingen. In den Kämpfen bei Cartorysk ist der Feind aus den Wäldungen westlich dieses Ortes gemorfen.
Balkan-Kriegsschauplatz: Deutsche und österreichisch-ungarische Truppen haben die Drina, die Save und Donau an mehreren Stellen überflutet und auf dem fließenden Drina- und südlichen Save- und Donauufer festen Fuß gefaßt.
 Oberste Heeresleitung.

Singt die Kleeblätter. Der Landwirt denkt sehr oft, das Singen der Klee- oder Luzerneblätter sei nicht nötig. Er geht dabei von der Voraussetzung aus, daß diese Pflanzen den Stickstoff der Luft zu ihrer Ernährung heranzuziehen vermögen. Stickstoff allein genügt aber zur Ernährung auch dieser Gemächte nicht, und die Klee- und Luzernepflanzen vermögen ihre wertvolle Substanz, den Stickstoff der Luft zu binden, erst dann voll zu entfallen, wenn ihnen im Boden reichliche Mengen Kalk, Phosphorsäure und namentlich Kali zur Verfügung stehen. Das letztere gibt man im Herbst bis Frühwinter auf leichteren Böden in Gestalt von Kainit und zwar 3-5 Zentner pro Morgen bei Trockenheit der Pflanzen, auf schwerem Boden empfiehlt es sich, 1-2 1/2 Zentner 40%iges Kalidüngsalz auf den Morgen im Späthinter oder im frühzeitigen Frühjahr auszufrähen. Im reichlichen, nährstoffreichen Futter zu liefern, dürfen die genannten Nährstoffe ihnen nicht vorenthalten werden.

Schönheit
 verleiht ein zartes reines Gesicht, rosige, jugendlich glänzende Augen und ein blendend schönes Teint. Alles dies erreicht die echte **Steckenpferd-Seife**
 (die beste Lilienmilchseife), von Bergmann & Co., Kölnhof 2. Stück 30 Pfg. Ferner macht der Cream „Dada“ (Lilienmilch-Cream) rote und gelbe Haut weiß und sammeltweicht. Tube 50 Pfg.

Kirchliche Nachrichten.
19. Sonntag nach Trinitatis.
 Es predigt um 10 Uhr:
 Herr Oberpfarrer Schlegler.
 Abend 8 Uhr Kirchengesänge.
 Beim Ausgang werden Geben für unterhaltungsbedürftige Kriegerfamilien unserer Gemeinde getrimmt.
Gedankt: Am 3. Oktober Willi Otto Ziminich, Kurt Franz Boake, Wilhelme Hilda Krieschmar.
Sungfängerverein.
 Sonntagabend 7-8 Uhr.



Bekanntmachung.

Betr. Verkehr mit Gerste aus dem Getreidejahr 1915.

Es ist in letzter Zeit wiederholt die Wahrnehmung gemacht worden, daß Landwirte Industriegeräte an Kommissionäre der Getreideverwertungsgesellschaft oder an die Malzfabriken in Pöhlitz und Lützen geleitet haben, ohne dem hiesigen Kommunalverwalter - Kreisaußschuß - die nach § 7 der Bundesratsverordnung vom 28. Juni 1915 (Reichsgesetzl. S. 384) erforderliche Anzeige zu erstatten. Ich weile auf genaue Beachtung meiner diesbezüglichen Kreisblattbekanntmachung in Nr. 161 vom 17. August d. Js. und das in Nr. 177 des Kreisblattes vom 9. September d. Js. abgedruckte Merkblatt über den Verkehr mit Gerste hin. Hiernach dürfen die Schritte von Gerste die zu Industriegeräten an Kommissionäre, Brauereien oder Malzfabriken auf innerhalb des Kreises nur gegen Auszahlung einer der Menge der gelieferten Gerste entsprechenden Zahl von Bezugsscheinen der Reichsstammstellen verkauft. Diese Scheine sind binnen 3 Tagen unter Verfügnung der Reichsstammstelle dem Kreisaußschuß anzugeben. Handelt es sich hierbei um kleinere Posten Gerste, so genügt es, wenn der Verkäufer dem Kreisaußschuß bei der Abgabe des Gerstes die Reihe und Nr. des Bezugsscheines angibt. Der betr. Bezugsschein ist dann später von dem Kommissionär pp. dem Kreisaußschuß einzureichen.
 Sollten auch hiernach wieder Verstöße gegen die genannten Bestimmungen zu meiner Kenntnis kommen, dann würde ich gegenseitig sein, auf Grund der in Ziffer XI des vorstehend angeführten Merkblattes abgedruckten Strafbestimmungen Strafantrag bei der Königlichen Staatsanwaltschaft zu stellen.
Der Königliche Landrat.
 S. W. Behm, Kreisdeputierter.

Die Polizei-Verwaltung. Präsidialb.

Wird hiermit veröffentlicht.
 Nebra, den 7. Oktober 1915.

Bekanntmachung.

Die für das abgelaufene Vierteljahr noch rückständigen Rechnungen ersuchen wir baldigt an uns einzureichen.
 Nebra, den 8. Oktober 1915.

Der Magistrat. Präsidialb.

Elektrisches Licht unentgeltlich!

Infolge äußerst zahlreich eingehender Anfragen bezüglich kostenloser Lieferung elektrischen Lichtes haben wir uns auf vielseitiges Verlangen entschlossen, die am 1. Oktober ds. Js. ablaufende Frist für die Anmeldung bis zum 1. November ds. Js. zu verlängern. Anlagen, die also bis zu diesem Zeitpunkt bei uns zur Anmeldung gelangen, wird vom Tage der Inbetriebnahme an bis zum 31. März 1916 unentgeltlich elektrisches Licht geliefert.
 Durch unser Zugeständnis wird erneut die Möglichkeit geboten, sich während der Wintermonate von der wieder zu erwartenden Petroleumnot unabhängig zu machen und gleichzeitig aus den Erparnissen an der Beleuchtung einen Teil der Kosten für die Einrichtung der Neuanlage zu bestreiten.
 Nähere Auskünfte werden jederzeit bereitwillig erteilt.
Landkraftwerke Leipzig U.-G. in Rulkwitz
Verkehrsabteilung Rulkwitz bei Markranstädt i. S.

Bei Kopfschmerzen

sind angenehm im Gebrauch Dr. Bußle's Kopfschmerzstiller. 12 Pulver 50 Pfg. bei **Walter Gutsmuths, Adler-Drogerie.**

Geschirrführer,

welcher Kutscherstelle mit versehen muß, Familienwohnung mit Zubehör vorhanden. Mühle Jeddenbach b. Freyburg a. U.

Wohnhaus,

gegenüber der Apotheke, sofort zu vermieten. Zu erfragen bis 12. Oktober bei **G. Gödecke, Wasserweg.**

Eine Wohnung

zu vermieten und 1. Januar zu beziehen bei **Otto Edelhel.**

Saugschweine

gibt ab **Hermann Scheiding.**

Gute weiße Schmirseife

24 Mr. **Gute gelbe Schmirseife** 30 Mr.

Wärmer!

bei Kindern und Erwachsenen besitzig Dr. Bußle's Würmol. à Beutel 30 Pfg. bei **Walter Gutsmuths, Adler-Drogerie.**



Eine der wichtigsten Kriegsfragen

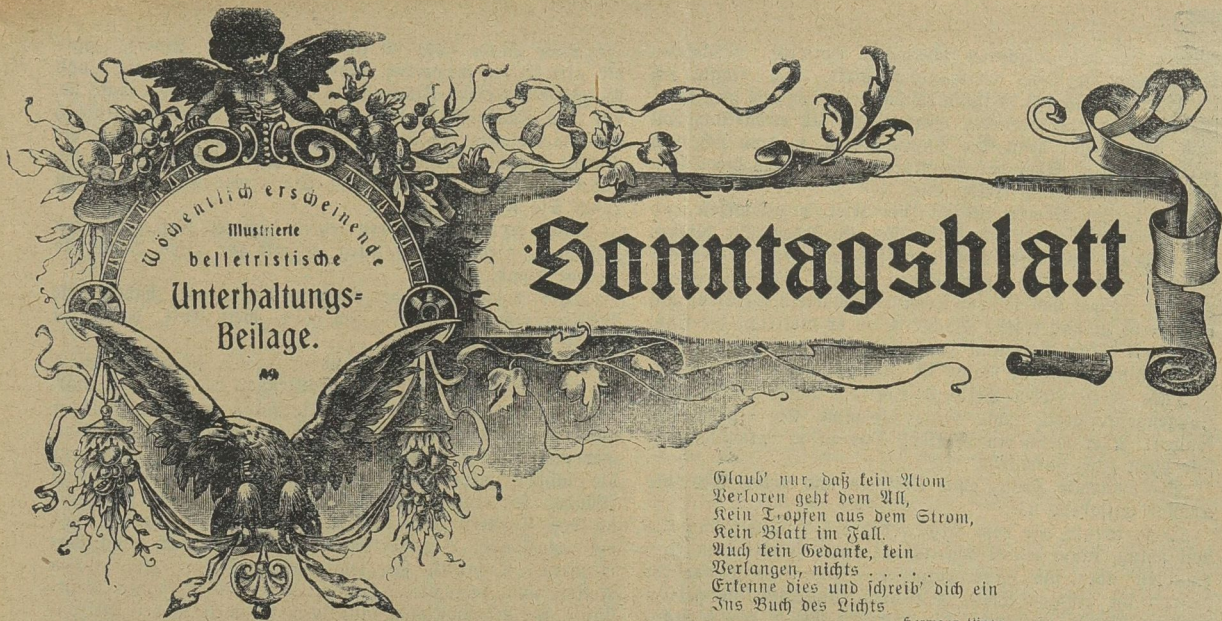
ist ohne Zweifel die: **„Wie stellen wir die Volksernährung sicher?“** Dadurch, daß wir bei der Ernte Düngerrückstände erzielen, was durch gute Bodenbearbeitung und Düngung erreicht wird. Bei einer richtigen Düngung darf neben Phosphorsäure, Stickstoff und — wo erforderlich — Kalk

das billige Kali nicht fehlen.

Kainit oder 40%iges Kalidüngesalz bringen die anderen Düngemittel erst zur vollen Wirkung und setzen so den Boden in den Stand, sich übermäßig hervorzubringen. — Zusätzliche Phosphorsäure und jede weitere Ausnutzung über Düngungsfragen jederzeit kostenlos durch:

Landwirtschaftliche Auskunftsstelle des Kaliyndikats G. m. b. H. Leipzig-Schönefeld-Str. 42.

persil
 Das selbsttätige Waschmittel für Hauswäsche!
Menkel's Bleich - Soda



Sonntagsblatt

Wöchentlich erscheinende
Mustrierte
belletristische
Unterhaltungs-
Beilage.

Glaub' nur, daß kein Atom
Verloren geht dem All,
Kein Tropfen aus dem Strom,
Kein Blatt im Fall.
Auch kein Gedanke, kein
Verlangen, nichts . . .
Erkenne dies und schreib' dich ein
Ins Buch des Lichts

Hermann Lingg.

Im Hause des Cherubim.

(1. Fortsetzung.)

Erzählung von Heinrich Köhler

(Nachdruck verboten.)

Franz war ebenfalls gerührt, und Rudolf legte der alten Dame zärtlich die Hand auf die Schulter. „Das ist auch der Grund,“ fuhr die Tante fort, indem sie das klirrende Schlüsselbund aus der Tasche zog und vor sich auf den Tisch legte. „weshalb ich mich nicht hart gegen die Cousine zeigen möchte. Sie ist ja schließlich immer die Tochter meines Bruders! Aber natürlich, ihr seid die Herren hier, und was ihr bestimmt, das wird getan.“

„Ich werde ihr morgen schreiben, daß sie kommen können,“ antwortete Franz mit einem Seufzer.

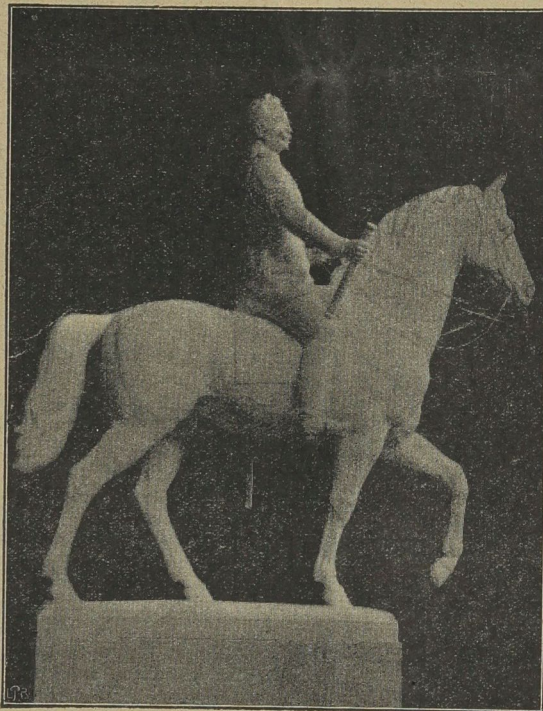
„Gut, die Sache wäre also abgemacht,“ bekräftigte Rudolf. „Ich werde es übernehmen, eine passende Wohnung zu suchen. Jetzt wollen wir zu Abend essen.“

Vierzehn Tage später zog Franz Brieger seinen besten Überrock an, der freilich der herrschenden Mode längst nicht mehr entsprach, denn für diese waren die Ärmel zu eng und die Schöße zu lang. Nachdem er noch den altmodischen Zylinderhut, der um einige Zoll höher war, als man es zur Zeit gerade für geschmackvoll hielt, auf den Kopf gedrückt hatte, begab er sich nach dem kleinen Bahnhof, um dort seine Cousine mit ihrer Tochter zu erwarten. Frau Vormann hatte ihre Ankunft mit dem

Frühzuge angekündigt. Es war Anfang April, aber das Wetter, wie es um diese Zeit häufig zu sein pflegt, noch

recht wenig frühlingsmäßig. Ein eifriger Nordwest jagte dicke schwarze Wolken am Himmel hin, die ab und zu einen heftigen Platzregen oder Hagelschauer auf die Stadt hernieder sandten. Die Gassen an den Häusern vermochten das verschwenderische Maß nicht aufzunehmen und es ergoß sich daher in kleinen Wolkenbrühen auf die Trottoirs. In den Gärten wurden die ersten Blattknospen der Sträucher von dem Hagel erbarmungslos niedergeschlagen. — Franz stand schon eine ganze Weile, vor Kälte und Nässe fröstelnd, an der Barriere, welche ihn vom Gleise trennte, und bemühte sich, seinen Überrock mit dem umfangreichen Regenschirm zu schützen. Endlich ertönte das Pfeifen der Lokomotive aus der Ferne, und bald darauf hielt der Zug keuchend und rauchend in der Bahnhofshalle an.

Zehn bis zwölf Bauern und Kleinstädter entstiegen den Waggons dritter Klasse, dann verließen zwei elegant gekleidete Damen einen Waggon der zweiten Klasse. Franz Brieger war in seinem Leben noch niemals anders als dritter Klasse gereist und betrachtete mit stiller Neugierde die beiden



Leipziger Presse-Büro.

Ein Denkmal Kaiser Wilhelms für Heidelberg.

Der vom Bildhauer Hans Fries, Heidelberg, geschaffene Entwurf für ein Denkmal Kaiser Wilhelm II., welches nach Fertigstellung beim neuen Bahnhof in Heidelberg zur Ausstellung kommen soll.

Damen in der eleganten schwarzen Toilette, welche er keineswegs für seine Verwandten hielt, und fragte sich im stillen, wie sie sich in ihren kostbaren Roben mit dem herrschenden Unwetter abfinden würden. Er sah erwartungsvoll nach dem Zuge, denn die Angemeldeten mußten sich noch darin befinden. Aber der Schaffner schloß bereits die Türen und es stieg niemand weiter aus.

Die beiden Damen rafften ihre Kleider zusammen und blieben zögernd unter der Bahnhofshalle stehen. Sie blickten sich suchend um, und nun begriff Franz, daß es die Erwarteten waren. Er nahm seinen ganzen Mut zusammen, und den Regen von seinem Schirm abschüttelnd, trat er auf die Ältere zu und fragte schüchtern, ob er vielleicht die Ehre habe, mit Frau Bormann zu sprechen. Darauf fügte er erötend hinzu: „Mein Name ist Franz Brieger.“

„Ah, mein lieber Vetter,“ rief die Dame mit großer Zungengeläufigkeit, „wie freue ich mich, Sie begrüßen zu können! Aber weshalb ein Vetter! Das ist ja entsetzlich, wir sind schon ganz durchnäßt.“

Sie umarmte Franz ohne weiteres und stellte ihm ihre Tochter Elisabeth vor.

Diese konnte vor dem Regen, der ihr beständig ins Gesicht schlug, kaum etwas deutlich erkennen, streckte dem Verwandten aber die Hand entgegen. Indem er so vor ihr stehend ihr einigen Schutz gewährte, musterten die großen dunklen Augen neugierig die komische Figur des altfränkischen Veters.

„Nein, welches Vetter!“ wiederholte Frau Bormann. „Eli, sieh doch einmal nach unserem Gepäck!“

Franz ging mit in den Gepäckraum und sah betreten auf die Menge Koffer und Reisefäcke, welche die Damen mit sich führten.

„Sie haben doch einen Wagen bereit, Vetter?“ fragte Frau Bormann.

„Einen Wagen? Nein, aber ich habe Anton, unseren Hausdiener, mitgebracht, der das Gepäck auf seinen Handwagen laden wird. Was uns selber anbelangt, Cousine, so müssen wir schon zu Fuß gehen.“

„Zu Fuß? Aber es regnet ja so schrecklich!“ rief die Dame, den wolkenbedeckten Himmel, der immer neue Fluten versprach, betrachtend.

„Das ist vorübergehend — ein kleiner Platzregen,“ stotterte Franz, „wir wohnen nicht weit vom Bahnhof.“

Er gab dem Hausdiener die nötigen Anweisungen, öffnete seinen umfangreichen Regenschirm und bot Frau Bormann den Arm. Eli, die unter ihrem kleinen Schirm nur notdürftig geschützt war, trippelte hinter ihnen her und wartete von Zeit zu Zeit einen melancholischen Blick auf ihre zierlichen, glacedebernen Stiefelchen. Sie mußten mehrere Straßen durchschreiten, bis sie vom Regen aufgeweicht und von den neugierigen Blicken der ihnen begegnenden Kleinstädter verfolgt, das Geschäftshaus Brieger und Söhne erreichten.

Katharine öffnete die Korridor tür und Franz ließ die Damen in den Vorflur eintreten, wo dieselben zum Ärger der alten Dienerin auf dem weißgeschuerten Fußboden deutlich die Spuren ihrer Ankunft hinterließen.

Auf der Schwelle zum Speisesaal stand im schwarzwollenen Kleide und mit sauberer Haube die alte Tante, um ihre Nichte willkommen zu heißen. Ihre grauen, durchdringenden Augen musterten die beiden Berlinerinnen, ohne daß ein Zug ihres klugen und kühlen Gesichts den Eindruck verriet, den sie von ihnen empfing. Sie umarmte Mutter und Tochter herzlich und ließ den Wortschwall der ersteren über sich ergehen. Als dann Anton mit den Koffern erschien, forderte sie die Damen auf, mit ihr in ihr Zimmer hinaufzu steigen, wo sie ihre Kleider wechseln konnten.

Die für die Gäste bestimmten Räume lagen in dem ersten Stock, den Zimmern Fräulein Antoniens gegenüber. Sie bestanden aus einem sehr großen Gemach, dem sogenannten grünen Zimmer, und einem anstoßenden Kabinett, wo die Tante ihre Kleider verwahrte und die Konserven stehen hatte.

„Diese Stube habe ich für Sie bestimmt, Marie,“ sagte die alte Dame freundlich, indem sie die Tür öffnete, „und hier ist ein kleines Zimmer für Sie, mein Kind,“ fügte sie, auf das Kabinett deutend, hinzu. „Sie werden natürlich bei uns wohnen, bis Sie die Wohnung beziehen können, die Rudolf für Sie ausgewählt hat. Machen Sie es sich so bequem wie möglich, und wenn Sie etwas brauchen, dann rufen Sie Katharine.“

Anton setzte keuchend den letzten schweren Koffer auf den Fußboden nieder. Dan stieg er mit der alten Dame die Treppe hinab.

„Uff!“ machte er in der Küche zu Katharine, „haben diese Berliner einen Krempel! Ich habe, weiß Gott, daran zu schleppen gehabt!“

„Wahrscheinlich lauter Blunder!“ gröhlte die alte Dienerin, die noch ärgerlicher über die Beschaffenheit des Vorflures war.

Währenddessen sahen Frau Bormann und ihre Tochter sich mit unverhohlenen Mißvergnügen in dem grünen Zimmer um. Hier gab es keinen Teppich, keine Portieren, nur die kahlen, mit einer häßlichen grünen Tapete bekleideten Wände. Die einfachen Gardinen und verschossenen Rouleaus an den Fenstern konnten den unbehaglichen Eindruck, den die verwöhnten Berlinerinnen empfingen, auch nicht vermindern. Elisabeth saß sehr herabgestimmt auf ihrem Koffer und betrachtete fast mitleidig die einfachen Rohrflöhe, die geschmacklosen künstlichen Blumen in den altfränkischen Vasen, die Toilette in Form eines antiken Dreifußes, den altmodischen mit dem buntbemalten Waschgerät und der unhöflichen Kristallkaraffe.

Und doch hatte am Abend vorher, als Tante Antonie die Anordnungen für die Logierzimmer traf, dieser spießbürgerliche Luxus dem anspruchslosen Rudolf einen Ausruf der Bewunderung entlockt.

„Sapperlot, Tante, welche großartigen Veranstaltungen werden denn hier getroffen, die Damen müssen sich ja wie Prinzessinnen fühlen!“ hatte er gerufen. Und wie die beiden nun so dasaßen mit ihren hochmütigen Mienen, glichen sie in der Tat Prinzessinnen, aber solchen, die man aus ihrem Königreich verbannt hat.

„Brr!“ seufzte Elisabeth, frostig die Schultern schüttelnd, „ist das hier eine eisige Luft! Wahrscheinlich hat man zum erstenmal diese Stube geheizt.“

„Man muß sich begnügen,“ entgegnete ihre Mutter, „das sind die patriarchalischen Gewohnheiten der Provinz. Unsere Vettern sind sehr reich, sie verzehren bei weitem nicht ihre Einnahmen.“

„Das muß man voraussetzen, wenn sie reich sein sollen,“ sagte das junge Mädchen. „Ich bin ganz erstarrt und finde nicht den Mut, mich in dem kalten Zimmer umzukleiden.“

Aber schließlich überwand sie doch ihr Unbehagen. Sie öffneten die Koffer, und die Beschäftigung mit ihrer Toilette war ihnen eine so angenehme Gewohnheit, daß sie darüber die Umgebung vergaßen und nicht weniger peinlich zu Werke gingen, als sonst.

Elisabeth, die nur noch Halbtrauer trug, vertauschte ihr Reisefeld mit einem sehr hübschen Kostüm von feinem englischen Stoff mit weißer Seide garniert, und Frau Bormann legte eine elegante schwarzseidene Robe an. Das Umkleiden nahm eine geraume Zeit in Anspruch, und als die beiden Damen in das Parterregechoß herunterstiegen, war es bereits sieben Uhr und das Abendessen serviert. Tante Antonie ließ schon seit einer halben Stunde ungeduldig im Wohnzimmer auf und ab und hatte Mühe, Rudolfs Anmut zu beschwichtigen, der, von der Jagd hungrig heimgekehrt, in grimmigster Laune über diese Verzögerung fortwährend in seinen Bart hineinbrumnte.

Als die beiden Damen in ihrem festlichen Aufzug in der Tür erschienen, wechselten die Brüder einen Blick des Entsetzens. Rudolf begrüßte die Verwandten ziemlich linksich, und die Tante konnte einen Ausruf der Bewunderung nicht unterdrücken.

„Aber Marie, es war wirklich unnötig, so elegante Toilette zu machen! Bei uns geht es ganz unzeremoniös zu.“

„Liebe Tante,“ verleszte Frau Bormann von oben herab, „wir sind nicht anders gekleidet als gewöhnlich.“

Die beiden Brüder waren über diese Äußerung ganz verdukt. Ihre Blicke sagten einander, daß es dann leicht zu verstehen sei, wenn man in Verlegenheit kommt.

Tante Antonie hatte noch einen anderen Grund, im geheimen ganz außer sich zu sein. Ihre Nichte, die noch nicht einmal ein Jahr Witwe war, trug schon Seide, das bedeutete in M., wo die Witwen mindestens zwei Jahre ihre wollene Trauerkleidung trugen, geradezu einen Skandal. Der einfachen alten Dame erschienen die beiden Berlinerinnen in wenig günstigem Lichte, sie hielt sie für leichtsinnig, ja gefährliche Geschöpfe, und der erste Eindruck war für Tante Antonie stets ausschlaggebend.

Man setzte sich zu Tische. Das Abendessen war den Neugekommenen zu Ehren etwas splendider hergerichtet als gewöhnlich. Die frische Butter in der bemalten Porzellanbörse, die mit Champignons garnierte Kalbskeule, eigenhändig eingemachte Kompotts, die alles bedeutete für die Gebrüder Brieger den Gipfel gastronomischer Genüsse, während Frau Bormann und ihre Tochter dies Menu ohne jede Anerkennung offenbar als etwas Selbstverständliches aufnahmen.

Während man beim Dessert war, welches aus Gebäck und Backobst bestand, ertönte die Hausglocke und Katharina meldete Herrn Bernhard Schmiß, den Freund Franz Briegers.

„Ah, ich sehe, ihr habt Besuch?“ rief der Ankömmling, ehe er noch die Schwelle des Speisezimmers überschritten hatte. „Dann möchte ich nicht stören und gehe wieder.“

„Nein, nein, tritt nur näher,“ sagte Franz, „du störst uns nicht. Die Damen sind unsere Verwandten aus Berlin.“

Bernhard Schmiß wußte das, trotz seiner überraschten Miene sehr genau, denn es war lediglich die Neugierde gewesen, die ihn heute abend hierher getrieben hatte. Er trat grüßend und Entschuldigungen murrend näher, ließ sich den Damen vorstellen und nahm ihnen gegenüber am Tische Platz.

Der neue Gast stand mit Franz Brieger ungefähr in gleichem Alter, er mochte auch einige Jahre mehr zählen. Er war Gerichtsbeamter und ebenfalls Junggeselle. Sein Äußeres konnte man nicht besonders ansprechend finden. Das glatte, feiste Gesicht war bartlos und ohne Augenbrauen, auf dem Kopfe trug er eine braune Perücke, unter welcher die kleinen listigen Augen begehrtlich funkelten. Er galt denn auch in M. für einen sogenannten lustigen Bruder, der mit seiner schlechten Zunge allerlei Standalgeschichten verbreitete. Sein Urteil lautete zumeist absparend und seine Scherze waren boshaft. Es ließ sich schwer verstehen, wie der harmlose Franz zu diesem Freunde kam.

Als Herr Schmiß vor seinem Glase Glühwein Platz genommen hatte, begann er seine Rednergabe zu entfalten, wobei er sich fast ausschließlich an Frau Bormann wandte. Das

Gespräch bewegte sich hauptsächlich um die Annehmlichkeiten und Sehenswürdigkeiten Berlins. Das war für die jugendfertige Dame das geeignetste Thema und sie ließ es an Beredsamkeit nicht fehlen. Augenscheinlich bereitete es ihr eine gewisse Genugtuung, vor ihrer Tante und den Vettern mit der Beschreibung der vielen Vergnügungen, die sie in der großen Stadt genossen, und den vornehmen Verbindungen, die sie dort hatte, zu prahlen. Sie sprach mit Herrn Schmiß über moderne französische Schauspiele, die renommiertesten Theaterhelden und -heldinnen, und brachte dann die Unterhaltung auf einige Berliner Skandalprozesse der neuesten Zeit. Diese Gesprächsstoffe hatten für Tante Antonie geradezu etwas Abstoßendes und die alte Dame schüttelte schließlich ärgerlich den Kopf dazu, während der harmlose Franz mehr als einmal im Laufe des Gesprächs erröthete. Trotz der eifrigen Unterhaltung mit der Mutter ließ Bernhard Schmiß Fräulein Elisabeth kaum aus den Augen und betrachtete das junge Mädchen, welches aufgestanden war und in anmutiger Haltung am Büfett lehnte, aufmerksam durch die Gläser seines Kneifers.

Die kleinen listigen, durchdringenden Augen des Beamten schienen ein besonderes Vergnügen daran zu finden, sich auf diese hübsche kleine Person zu richten, deren zarter Teint und reines Profil von dem gedämpften Lampenlicht angenehm bestrahlt wurden. Die Beharrlichkeit, mit welcher Herr Schmiß zu ihr hinüber sah, schien auf Rudolf ansetzend zu wirken, denn auch er betrachtete aus seinem dunklen Winkel heraus seine schöne Cousine mit einem Gemisch von Mißtrauen und Bewunderung. Der wilde Jäger war offenbar ganz begaubert von der ausgefuchsten Eleganz dieser kleinen Verwandten. Seine neugierigen Augen studierten alle Einzelheiten der Toilette des jungen Mädchens: Die zierlichen Schuhe, die vollendet sitzende Taille, an deren Gürtel ein Veilchenstrauß steckte, den Elisabeth sich noch auf dem Bahnhofe in Berlin gekauft hatte, den schön geformten Hals, der sich mit natürlicher Grazie in der Umrahmung echter Spitzen bewegte, und die dunklen, kunstvoll geordneten Haare. Von dieser Erscheinung strömte ein eigenartiges Parfüm aus, der Duft von Luxus und Wohlleben, etwas für Rudolf Fremdes, das ihn heraufschte und beunruhigte.

Der schleppende, tiefe Schlag der alten Standuhr im Speisezimmer, welche zehn Uhr schlug, machten diesen gefährlichen Betrachtungen und dem Geschwätz Frau Bormanns ein Ende. Die Gewohnheiten des Hauses waren heilig und durch nichts zu erschüttern, man stand zu einer bestimmten Zeit auf und ging mit dem Glockenschlage zu Bett.

Herr Schmiß, der mit den Sitten der Familie genau vertraut war, erhob sich und nahm Abschied. Die beiden Brüder machten noch einmal die Runde in den Magazinen. Fräulein Antonie geleitete ihre Verwandten bis in ihr Zimmer, zündete ihnen die Kerzen an, umarmte sie feierlich und wünschte ihnen eine gute Nacht. (Fortsetzung folgt.)

Der Tausendmarktschein.

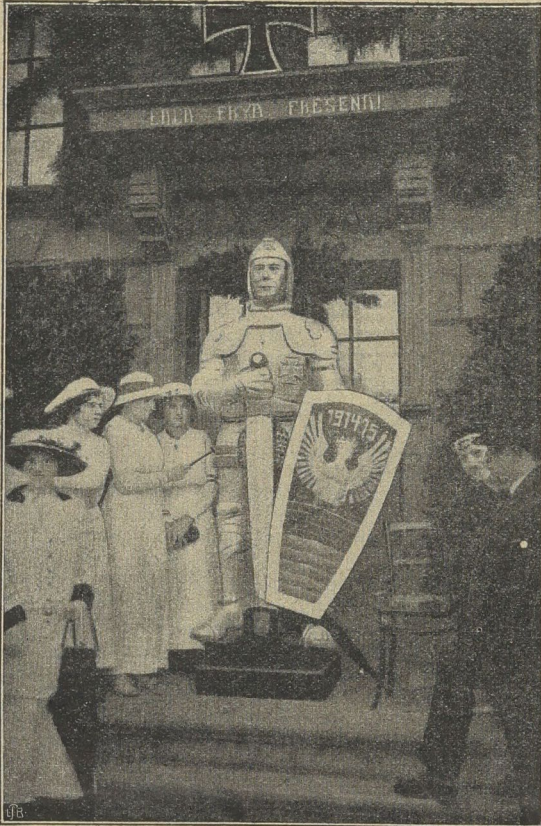
Humoreske von Kurt von Wallfeld.

Der Kunstmalers Emil Werner hatte die Malerakademie besucht; er hatte von Ruhm und Gold geträumt, um schließlich im Alter von — dreißig Jahren damit zufrieden zu sein, daß er an einem Gymnasium Zeichenlehrer wurde und eine junge, hübsche Dame, die sein Künstlerauge entzückt hatte, heiraten konnte.

Seine Frau war nicht reich, aber sie besaß einen Schatz in ihrer unverstehbaren Lustigkeit. Sie verstand es mit dem nicht großen Gehalt ihres Mannes das gemeinsame Heim freundlich zu gestalten und eine gute Küche zu führen. Trotzdem war Emil Werner bald nicht mehr zufrieden, selbst nicht mit der Kochkunst seiner hübschen Frau, weil er in anderen, vornehmen Häusern sehr verwöhnt wurde. Er gab nämlich Privatstunden, aber in nur anerkannt vornehmen und reichen Häusern. Da erhielt der interessant, beinahe genial aussehende Künstler gute Leckerbissen, seine Weine

und vorzügliche Zigarren. Kam Emil Werner nun aus den reichen Häusern nach seinem Heim, so fand er dieses beinahe ärmlich, und seine Laune war dann nicht immer die angenehmste. Seine hübsche, kluge Frau behandelte ihn klug und sehr nachsichtig. Sie verdoppelte ihre Freundlichkeit und ihre Fertigkeit im Kochen.

So vergingen drei Jahre, ohne daß das richtige Eheglück wieder kommen wollte. Nun standen die Ferien vor der Tür, wo die Einnahmen des Lehrers kleiner und seine Ausfälle von böser Laune größer wurden. In der Abenddämmerstunde des ersten Ferientages saßen die jungen Eheleute in der freundlichen Wohnstube lange stillschweigend beisammen. Schließlich brummte Werner mißmutig: „Was soll ich mit der freien Zeit anfangen? Alle meine Privatschüler verreisen mit ihren Eltern.“ Freundlich war die Entgegnung: „Mache doch auch eine Reise und zerstreue dich.“



Leipziger Presse-Büro.

Kapitän von Müller als „Ijern Keel van Emden“.

Als Vatenstadt des ruhmgekrönten Kreuzers gleichen Namens hat die Stadt Emden jetzt vor dem Rathaus einen 2 Meter hohen „Eisernen Ritter“ aufgestellt, der den Kommandanten des Kreuzers, Kapitän von Müller, verkörpert.

Den Entwurf zu dem Denkmal schuf Bildhauer Liebsch.

Erstaunt, beinahe verblüfft erwiderte er: „Und du? Wo bleibst du?“

„Ich fahre nach Gründorf zu meiner Mutter. Ich weiß, ich bin dort immer willkommen — du natürlich auch! Willst du mit mir reisen?“

In ehrlichem Erstaunen hob er abwehrend die Hände und rief: „Um Gotteswillen, was soll ich in dem armseligen Dorf? Ja, wenn deine Mutter in der Schweiz oder an der See wohnte! Da würde meine Phantasie wohl Nahrung und Anregung finden zu einem Bilde, das die Welt in Erstaunen setzte.“

„Gut, so reise ins Gebirge oder an die See!“ entgegnete sie artig.

Er lachte höhnisch auf und rief beinahe wütend: „Welche Rede! Und das Geld zur Reise, wer gibt das?“

„Ich brauche für mich kein Geld! das heißt, du brauchst mir keines zu geben, denn ich finde alles, was ich brauche, bei meiner Mutter! Ja, noch mehr! Ich sende dir bestimmt von dort noch Geld zu deiner Reise.“

Er lachte etwas spöttisch: „Leider weiß ich es zu genau, daß deine Mutter nicht im Überfluß lebt.“

„Aber sie lebt sparsam. Ich weiß bestimmt, sie hat ein Sparfassenbuch.“ Er wollte etwas erwidern, aber sie fuhr in ihrer freundlichen Weise fort:

„Rüste dich nur zur Reise! Mein innigster Wunsch ist es, daß sie dir Glück und Zufriedenheit bringe.“

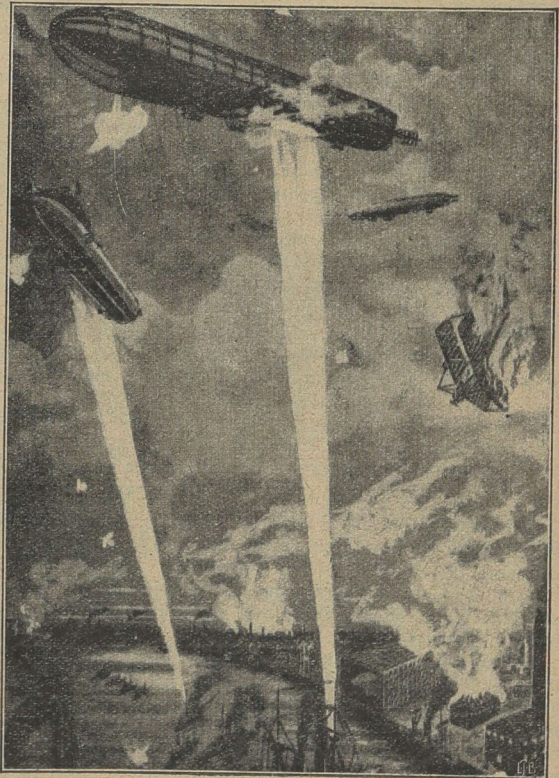
Es lag etwas in dem Wesen seiner Gattin, was ihm im-

ponierte und ihn bezwang. So sagte er denn ohne eine Spur von Ironie: „So reise du und sende mir einen Reisezuschuß.“

Frau Emma Werner reiste gleich am anderen Tage ab zu ihrer Mutter, der Witwe eines kleinen Beamten.

Drei Tage war die junge Frau bereits fort und hatte noch kein Geld an ihren Mann gesandt. Diesem kam es in der Wohnung ungemütlich vor, er fand sie öde und leer, weil die freundliche und lebhaftige Hausfrau fehlte. Er nahm sein Mittagessen in einem guten Gasthause ein. Obwohl er bei der Auswahl der Speisen nicht knausrte, sondern sich die besten Sachen aussuchte, so schmeckte ihm dennoch das Essen nicht so gut wie sonst zu Hause. Jetzt erst sah er ein, wiech einen Schatz er an seiner Frau besaß, welche eine gute Köchin sie war. Wenn er abends nach Hause kam und das leere Bett seiner Ehehälfte sah, dann regte sich in seinem Herzen eine gewaltige Sehnsucht nach ihrem lieben Gesicht, ihrer angenehmen Stimme und ihren lachenden, blauen Augen.

Endlich am vierten Morgen nach Emmas Abreise kam der Postbote und brachte einen eingeschriebenen Brief aus Gründorf. Werner beschleunigte den Empfang und entließ den Briefträger mit einem Trinkgeld. Dann nahm er den Brief in die Hand und wog ihn mitleidig auf der Handfläche. Wie dünn und leicht er war, natürlich, enthielt er doch nur die Ersparnisse einer kleinen Beamtenwitwe, für die zwanzig, dreißig Mark Ersparnisse schon eine große Sache waren. Er lachte höhnisch auf und legte den Brief auf den Tisch, um mit Hilfe seines Taschenmessers den Umschlag zu öffnen. Dann entnahm er diesem einen eng beschriebenen Briefbogen, und als er den auseinanderfaltete, erblickten seine erstaunten Augen einen bräunlichen Schein, einen echten Tausendmarkschein. Seine Hand zitterte leise, als er den Schein zwischen den Fingern prüfte. Tausend Mark! Das war ein kleines Vermögen, aber niemals die Ersparnisse einer armen Witwe. Bleich vor Aufregung legte er den kostbaren Schein auf den



Leipziger Presse-Büro.

Unser letzter Zeppelinbesuch über der City von London, woselbst ein Kampf zwischen unseren Luftschiffen und englischen Fliegern stattfand. (Nach einer Darstellung von Dr. Klamroth.)

Wesfälische Musikanten in englischer Gefangenschaft.

(In Isle of Man.)

Aus den Ortschaften des Westrichs, einem Teile der bayerischen Rheinpfalz, ziehen alljährlich Musikkapellen nach allen Ländern der Erde, um sich ein Stück Geld zu verdienen. Über die Meere, bis Australien geht ihr Weg. Hauptsächlich aber ist es England, das sie in der Mehrzahl aufsuchen, wo sie in Gärten, Theatern, im Zirkus usw. ihre Kunst ausüben. Es sind sparsame Leute. Draußen ist meist einer der Koch seiner Gesellschaft im gemeinschaftlichen Quartier. Nach England und den Nordländern wird die Reise vor Fastnacht angetreten. In den Rheinländern wird am Karneval noch ein Teil des Reizgeldes verdient. Mit dem herannahenden Winter geht es wieder in die Heimat, wenn das Glück günstig war, mit gefülltem Beutel. Von der Sparsamkeit dieser Leute reden die neuen sauberen Häuler in den Musikantendörfern die beste Sprache. Bei Landverkäufen im Winter sind sie oft die Meistbietenden. Die Frau treibt nämlich zu Hause mit Eltern, Schwiegereltern und Kindern Landwirtschaft. Der Sommer 1914 überrannte diese Leute mit dem Kriege. In Rußland und England und hauptsächlich in letzterem wurden sie zu Tausenden in Gefangenschaft gesetzt. Unser Bild zeigt solche



Musiker aus dem Hinzweiler Tal. Man sieht es ihnen an, das felsenfeste Vertrauen auf den Sieg der deutschen Waffen hält sie hoffnungsfreudig aufrecht. Wir wünschen allen ein baldiges frohes Wiedersehen in der Heimat.



Unsere Soldaten bei der Bereitung des Essens in einem französischen Bauernhause. Leipziger Presse-Büro.

Fisch, dann sank er selbst wie vernichtet auf einen Stuhl. Wo kam das unheimlich viele Geld her? Die Schwiegermutter besaß nur ihre knappe Witwenpension, von der konnte das Geld unmöglich stammen. Wie aber kam denn seine Frau in den Besitz einer solchen Summe? Der arme Ehemann fühlte, wie ihm der Angstschweiß aus allen Poren drang. War es denn möglich, daß seine Frau Unrecht getan, daß sie seine und ihre Ehe mit Füßen getreten hatte? Mit solchen Gedanken quälte sich der arme Mann, dann griff er nochmals nach dem Brief, in der Hoffnung, hier eine beruhigende Aufklärung zu finden. Obwohl das Schreiben vier Seiten lang war, so sagte es über den Erwerb des Geldes nur die wenigen Worte, daß der Betrag ihre und ihrer Mutter Ersparnisse bildeten, die er ohne Bedenken für eine Reise annehmen könnte.

Er hatte aber sehr viele Bedenken. Es ließ ihm keine Ruhe mehr, er mußte klar sehen. Darum hin zu seiner Frau! Er packte das Schreiben und den Schein sorgfältig in seine Brieftasche und fuhr zwei Stunden später nach Gründorf, wo er gegen Abend anlangte. Seine Frau saß in der Laube des kleinen Vorgartens, als er ankam. Mit einem Schrei der Freude und der Besorgnis eilte sie ihm entgegen und rief: „Emil, du

hier?“ In eisig kaltem Tone entgegnete er: „Wie du siehst!“

Erstbroden fuhr sie zurück und stotterte: „Was hast du? Du empfangst doch meinen Brief und das Geld?“

„Eben weil ich das Geld empfangen habe, deshalb bin ich hier! Wie kommt du in den Besitz einer solchen Summe! Sprich! Bekenne die volle Wahrheit!“

Die junge, harmlose Frau begriff sofort, daß sie einen großen Fehler begangen hatte, weil sie ihrem Manne die ganze Wahrheit vorenthalten hatte. So schwer es sie auch traf, daß ihr Mann mißtrauisch war, so konnte sie dennoch nicht umhin, ihm teilweise wenigstens recht zu geben. Deshalb lagte sie schnell: „Du sollst alles erfahren. Du kannst ganz ruhig sein, denn das Geld ist auf ehrenvolle Weise verdient worden, und zwar durch mich!“

Wieder blitzte es mißtrauisch in den Augen Werners auf, und in schroffem Tone fragte er: „Tausend Mark — verdient durch dich? Womit?“

„Durch schriftstellerische Arbeiten.“

Er stieß einen Ton der Erleichterung und der Überraschung aus. Sie aber fuhr schnell in ihrer Erklärung



Osterreichisch-ungarische Maschinengewehr-Abteilung an der kärntnerischen Grenze. Leipziger Presse-Büro.

fort: „Da du stets fort warest und ich so viel freie Zeit hatte, so kam ich auf den Gedanken, kleine Erzählungen zu schreiben. Ich hatte bald Glück und erzielte annehmbare Honorare. Komm mit ins Haus, wo ich dir die Beweise liefern werde.“

Werner folgte erleichterten, ja jetzt beinahe stolzen Herzens seiner eiligst voranschreitenden Frau in das kleine Landhaus. — Dort zeigte sie ihm ihr Spartassenbuch, in welchem größere und kleinere Beträge eingetragen waren, im ganzen etwas über tausend Mark. Auch Briefe und Geldsendungen von Redaktionen legte sie ihm vor. Sie sah mit Genugthuung, wie er jetzt beschämt und gerührt zu Boden blickte, und schelmisch fragte sie:

„Du bist doch nicht länger böse, daß ich hinter deinem Rücken geschriffelt habe? Du kannst dich beruhigen, dein Name ist nicht genannt worden, denn ich schrieb unter einem Pseudonym.“

Werner lachte glücklich und sagte scherzend: „Stolz bin ich auf dich — einstweilen noch!“

„Warum einstweilen?“ fragte sie betroffen.

„Nun, so lange du noch keinen Weltruf erlangt hast, wird mein Reid wohl noch schlummern. Überstrahlt allerdings die Frau erst den Mann — dann würde ich mich tief-unglücklich fühlen.“

Sie schmiegte sich zärtlich an ihn und meinte: „Dahin wird es niemals kommen, denn so groß ist mein Talent leider nicht. Eher wird dein Stern am Kunsthimmel glänzen als der meinige.“

Sie begrüßten nach kurzem Geplauder die Mutter, dann sagte Werner plötzlich zu seiner Frau: „Heute aber reisen wir zusammen ab.“

„Wohin?“ staunte sie.

„Wohin du willst! Ich ginge am liebsten in den herrlichen Spreewald.“ — „Und ich soll mit dir reisen?“

„Aber selbstverständlich! Hältst du mich für so einen eifenden Egoisten, der allein reist, wenn die Mittel vorhanden sind, seine bessere Hälfte mitzunehmen? Widerspruch nicht! Mein Entschluß ist unerschütterlich! Entweder wir reisen beide zusammen oder gar nicht!“

Am Abend des anderen Tages waren die beiden schon im schönen, frischen Spreewald in Lehde, dem deutschen Venedig. Hier weilen im Sommer stets viele Maler, welche im Spreewald Motive zu Gemälden suchen und finden. Auch Werner fand bald einen herrlichen Punkt im Walde, den er auf der Leinwand verewigen wollte. Er hatte aber kaum die Skizze fertig, da kam ihm eine andere Idee. Das lebenslustige Malervölkchen in Lehde hatte nämlich ein Kostümfest geplant, welches auch bald stattfand. Zu diesem Fest kam Frau Werner in der Sonntagstracht der Spreewaldlerinnen. Sie sah so reizend aus, daß wenigstens ein Duzend Maler sie ernstlich baten, sie in dem Kostüm malen zu dürfen. Ihr Mann sah und hörte alles, und er wurde stolz auf seine Frau. Sie aber lehnte alle Angebote ab, indem sie lächelnd sagte: „In dem Kostüm darf nur mein Mann mich malen.“

Diese Antwort entzückte und begeisterte ihn. Er malte seine hübsche Frau als Spreewaldlerin. Das Bild gelang ihm in kurzer Zeit so vorzüglich, daß er es nicht nur bald verkaufte, sondern auch noch ein Angebot bekam, ein ähnliches Bild zur Vielfältigung zu malen. Erst wollte Frau Emma nicht, aber schließlich gab sie dennoch nach, denn das gebotene Honorar war zu verlockend in seiner Höhe.

So brachte Emil Werner mehr Geld mit nach Hause, als er mit auf die Reise genommen hatte.

Zu Hause angekommen, gab er seine Privatstunden auf und widmete sich in seinen Mußestunden mit Erfolg der Malerei. Frau Emma Werner als Spreewaldlerin ward die Ursache zu seinem späteren Ruhme. Zu dem ersten Tausendmarktschein gesellten sich in nicht zu langer Zeit viele Brüder.

Altes und Neues.

Von Ada Oden.

Ben Akiba, der Neummalkuge, behauptet zwar, „daß es nicht Neues unter der Sonne gäbe und alles schon einmal dagewesen sei“, und er mag wohl ein Recht zu seiner Meinung haben. Trotzdem kommt es auf die Beleuchtung der Dinge und auf ihren Zusammenhang mit unserer Zeit an, um deren Wert einzusehen und sowohl Altes wie Neues richtig einzuschätzen.

Mögen wir nun über die bezopften Bewohner des „Reiches der Mitte“ denken wie wir wollen. Mögen wir ihnen Sieg oder Niederlage im voraussichtlichen Kampfe mit Japan wünschen, und mag uns der schlitzäugige Chinese sympathisch oder nicht sein, wir können ihm die Genugthuung nicht verweigern, daß er uns weit voraus in vielen Dingen des Lebens gewesen ist, und daß Jahrhunderte vergingen, bis wir seinen Standpunkt erreichten. So manche Erfindung der Neuzeit, auf welche wir voll Stolz zu blicken pflegen, ist uns von China her übermittelt worden. So ist das Flaschensystem in allen seinen Einzelheiten schon seit ewigen Jahrhunderten bekannt und wird beim Bau zahlreicher Brücken angewandt. Lange zuvor, ehe die Theorie in Europa praktisch eingeführt wurde, bewährte sie sich im fernen Osten.

Als im Jahre 1440 der Mainzer Bürger, Johann Gutenberg, die Buchdruckerkunst erfand, war damit ein ungeheurer Fortschritt angebahnt. Was Großes und Herrliches erdacht wurde, konnte nun in kurzer Zeit zur öffentlichen Kunde gebracht werden. Erst durch die Buchdruckerkunst wurde es ermöglicht, daß sich die Menschheit eine geistige Bildung aneignete, und daß diese mit der Zeit mehr und mehr Gemeingut geworden ist.

Diese schöne, ungemein nützliche Kunst wurde aber schon von den Chinesen gegen neunhundert Jahre früher als bei uns betrieben. Aber Sprache wie Schrift sind schwer erlernbar. Auch das Münzwesen hat sich dort um mehrere Jahrhunderte früher als in Europa entwickelt. Lange ehe wir

an Papiergeld dachten, war es im „Reiche der Mitte“ bereits im Umlauf. Der Tael (etwa 6 Mark nach unserem Gelde) ist Gewicht und Münzeinheit.

Die Chinesen haben sich schon vor uralten Zeiten eingehend mit der Sternkunde beschäftigt. Wenn die modernen Astronomen auch die Himmelskörper noch so genau zu kennen meinen, wenn Abhandlungen und ganze Werke über die angeblichen Mond- und Marsbewohner geschrieben und gelesen werden, so erstaunt man doch billig bei der verbürgten Kunde, daß sich in Paris in der Nationalbibliothek eine chinesische Himmelskarte befindet, welche 600 Jahre vor Christi Geburt angefertigt ist und worauf sich nicht weniger als vierzehnhundert richtig angegebene Sterne befinden. Gewiß ein Beweis, hohen, astronomischen Wissens.

Daß sich die Musik in China der größten Beliebtheit erfreut, ist bekannt. Aber wohl nicht, daß es daselbst schon 200 Jahre v. Chr. Musikprofessoren gegeben hat. Freilich können wir uns nicht an diesen chinesischen Musikvorträgen ergötzen, denn unser Gehör verlangt anderes als ihm dadurch geboten wird. — Aber jeder nach seinem Geschmack. Jedenfalls standen die Chinesen schon auf einer hohen Kulturstufe, als wir noch weit von ihr entfernt waren. Dagegen sind sie mehr und mehr stehengeblieben, während sich die Europäer des Fortschritts nach jeder Richtung hin befleißigen.

Die praktische Anwendung der Elektrizität, der Dampfkraft, der Sprengstoffe usw., die Herstellung der Unterseeboote, die Ausgestaltung der Luftschiffahrt und wer weiß, wie viel sonst noch; dies alles sind Errungenschaften der Neuzeit, auf die wir stolz sein dürfen. Ob denn auch manches auf uns nur überkommen und ausgebaut ist, ob eine schon vorhandene Idee zur nützlichen Tat wurde oder ob wir ohne irgend eine Anlehnung an etwas schon Dagewesenes ganz neue Bahnen einschlugen und neue Entdeckungen machten, immer kommt es nur darauf an, der Gesamtheit zu dienen.

Nach des Werkstoffs Gebrauch,
Vrei von schwerer Sorgenlast,
Gönnet mir in meinem Hause
Stilbegnügte Sonntagsrast.

Fürs Haus.

Läß das Leben wehlich wanken,
Ebb' und Flut vorübergehn,
Such' das Dauernde zu halten
Und im Wechsel fest zu stehn.

Ein Crostlied in schwerer Zeit.

So, dessen Hand die Welt regiert,
Gedenkt auch deiner voller Gnade
Und hat dich liebevoll geführt
Auf lauter Heil- und Segenspfade.

Er hilft dir aus der Not der Zeit
Und läßt sein Freudenlicht dir scheinen,
Um dich ihm in der Zeitlichkeit
Wie in der Ewigkeit zu einen.

Sei es durch Freude oder Schmerz,
Er will erziehen dich auf Erden,
Daß du, mein Herz, sollst himmelwärts
Durch Liebestraft gezogen werden.

Er führt alles gut hinaus
Und will aus Gnaden dir schon schenken,
Daß nach dem ew'gen Vaterhaus
Verlangend du den Blick wirst lenken.

Adelheid Etmer.

Behaglichkeit im Hause.

Alle Genüsse der Welt können schließlich nicht eins aufwiegen — die Behaglichkeit im Hause! Man geht gern einmal einem Vergnügen außer dem Haus nach, gewiß. Aber hat man nur ein paar Vergnügungen hinter einander genossen, so ist man doch froh, schließlich wieder mit der alten Gemütsruhe zwischen den „vier Pfählen“ sitzen zu können, um nach dem vielen Trübel bei einer Tasse heißen Kaffee „zur Besinnung“ zu kommen. Eine gemütliche Klause, ein liebes Blatt, Briefe, Gedanken und Erinnerungen an schön erlebte Zeiten etc. sind dann köstliche Schätze, in ihrer Gesamtheit goldeswert.

Philisterei! werden da manche ein wenig spöttisch rufen. Aber nein doch. Man kann bei dieser Vorliebe für häusliches Behagen das strikte Gegenteil eines „Philisters“ sein und sich durchaus im „modernen“ Fahrwasser bewegen. Viele unserer tüchtigsten Kräfte und bedeutendsten Geister zogen — wie ihre Äußerungen beweisen — eine gemütliche Häuslichkeit voll traument Behagen allen anderen Genüssen vor. Diesen Familieninn besaßen hervorragend ein Schiller, ein Bismarck. Und es ist wohl nicht zu viel gesagt, wenn wir behaupten, daß unser Volk seine kräftige Entwicklung in vielen Beziehungen und zu nicht geringem Teile dem guten Geiste des deutschen Hauses verdankt, der in der Stille den Samen keimen ließ, der später so fröhlich wuchs und so gute Früchte zeitigte. Der Geist des Behagens, der das deutsche Haus von jeher erfüllte — trotz aller Ausnahmen — gehört zu den größten Schätzen unserer Nation, um den uns viele andere Völker beneiden.

Darum pflegt das Behagen im Hause! Laßt dieses Gefühl besonders in dem Herzen eurer Kinder aufkommen. Wir werden uns nie recht zuhause fühlen, wenn — wir es nicht allein sind. W. P r o m b e r.

Für die Küche.

Kartoffelsuppe mit Maisgriechlöchchen.
½ Liter Milch, 6 Eßlöffel Maisgriech, eine Prife Salz zu drei Kochen, etwas Mustard und gehackte Petersilie durchrühren. Dann kleine Klößchen formen, die in der fertigen Kartoffelsuppe, die mit reichlich Suppengrün gekocht ist, 5 Minuten gar ziehen müssen.

Reiskücheln. ¼ Pfd. Reis in ¼ Liter Wasser weich und trocken kochen. 100 Gramm Mehl, ½ Liter Milch, 1 Eigelb, etwas Salz, den Eimeißschnee, 1 Eßlöffel Zucker zu einem Pfannkuchenteig rühren, den Reis durchziehen und hiervon kleine Kücheln in heißem Fett baden, wie Gesehtuchen.

Lebersuppe. 1 Eßlöffel Fett, 1 Eßlöffel gewiegte Zwiebeln und Petersilie, 70 Gramm Leber, 2 Eßlöffel Mehl, 200 Gramm am Tage zuvor gekochte, geriebene Kartoffeln, etwas Suppengrün. Man dämpft in dem heißen Fett die Zwiebeln und Petersilie gelblich, gibt die feingewiegte Leber und nach 10 Minuten Dämpfen das Mehl und die geriebenen Kartoffeln zu und läßt auch dieses nochmals 10 Minuten dämpfen. Dann gießt man Wasser hinzu, in dem man vorher das Suppengrün gekocht hat, würzt mit Salz und läßt die Suppe ½ Stunde dämpfen. Die Suppe kann auch als Abendessen dienen.

Schellfisch mit Sauerkraut. 1½ Pfund Sauerkraut, 2 Eßlöffel Fett, 1½ Pfund kleine Fische, ½ Liter Milch. Die gereinigten, in Salzwasser gekochten Schellfische werden von Haut und Gräten befreit und in kleine Blättchen geteilt. Gut weichgekochtes Sauerkraut wird mit den Fischblättchen lagenweise in eine Schüssel oder niederen Emailtopf eingelegt, darüber gibt man die Milch. Die letzte Lage muß Sauerkraut sein. Oben darauf legt man Feinstückchen und läßt das Gericht ¼ Stunden in gut heißem Ofen aufziehen.

Fischsuppe. 1½ Liter Fleischbrühe, Salz, Pfeffer, Suppengrün, 1 Eßlöffel Kochbutter, 1½ Eßlöffel Mehl, 1 Zwiebel, ½ Liter Milch. Vom vorigen Tage aufgehobene Fischbrühe wird mit dem gewaschenen und zerfeinerten Suppengrün, Salz, Pfeffer, Fischgräten und Kopf ½ Stunde gekocht. Das Fett schäumt man mit Mehl und Zwiebeln gelb, gießt die durchgeseichte Fischbrühe und Milch hinzu und läßt die Suppe noch einmal aufkochen. Sollte an den Fischgräten noch Fleisch sein, so wird dieses abgelesen und in die Suppe gegeben.

Haushirtschaft.

Belzwerk muß gegen Druck geschützt werden, namentlich leuere Pelzstücke werden in ihrer Schönheit beeinträchtigt, wenn sie ständig aufbewahrt werden. Darum hängt man sie am besten frei über einen Kleiderbügel auf, so daß sie von anderen Kleidungsstücken nicht berührt werden.

Um Fußunterlagen und Bettvorleger aus weißem Belzwerk zu reinigen, bestreut man sie mit erhitzter trodener Kleie und reibt diese tüchtig in die Haare hinein. Hierauf wird die Kleie ausgeschüttelt, das Fell ausgeklopft und mit einem weiten Kamm ausgekämmt.

Wasserflecke auf lackierten Möbeln werden durch Abreiben mit einem Gemisch aus Baumöl oder Rübböl mit Salz beseitigt.

Wohin gehört die Seife? Die Seife in der Küche bedarf größerer Beachtung. Sie hat ihren Platz meist in der Nähe der Wasserleitung, wo eine solche ist, sonst aber in der Nähe der Wassereimer. Vielsach kann man beobachten, daß zu ihrer Aufbewahrung ein ganz unzuverlässiger Behälter dient und der Platz so gewährt wurde, daß beständig Wasser darüber spritzt, oder nasse Lappen darüber liegen. Dadurch wird die Seife langsam, aber anhaltend aufgelöst.

Weißblechgeschirre pulzt man am besten mit einem Brei aus Holzasche und Rübböl. Sehr schmutzige, schwarz gewordene Geschirre müssen mehrere Male abgerieben werden, sie erhalten dann ein vollkommen neues Aussehen.

Erprobtes.

Flüssiger Leim. Man löse in einem Viertel Liter Wasser 50 Gramm Zucker und vermische dies mit 12 Gramm gelöschtem Kalk und lasse es einen Tag unter öfterem Umrühren stehen. Hierauf gieße man die Flüssigkeit von dem Bodensatz ab und erwärme sie, ohne kochen zu lassen, so lange, bis ein Drittel der Flüssigkeit verdampft ist. Dann füge man 50 Gramm kohligen Leim, in Stücke gebrochen, hinzu. Diese Mischung bleibt zwei bis drei Tage ruhig stehen, nach dieser Zeit erwärmt man sie gelinde, bis eine gleichmäßige Flüssigkeit entstanden ist. Dieser Leim bleibt flüssig und gerinnt nicht, übertrifft Dextrin und selbst Gummiarabikum und kann ebenso wie diese verwendet werden.

Gegen den Holzwurm gebraucht man mit Erfolg Benzin. Dieses wird wiederholt in das Loch, aus dem das Holzmehl herauskommt, geträufelt oder gesprüht. Dieses Mittel ist ein von fast allen Schreibern bekanntes und bequemes, das den Holzwurm tötet. Selbstredend darf das Mittel wegen der Feuergefährlichkeit nicht bei Licht angewendet werden.

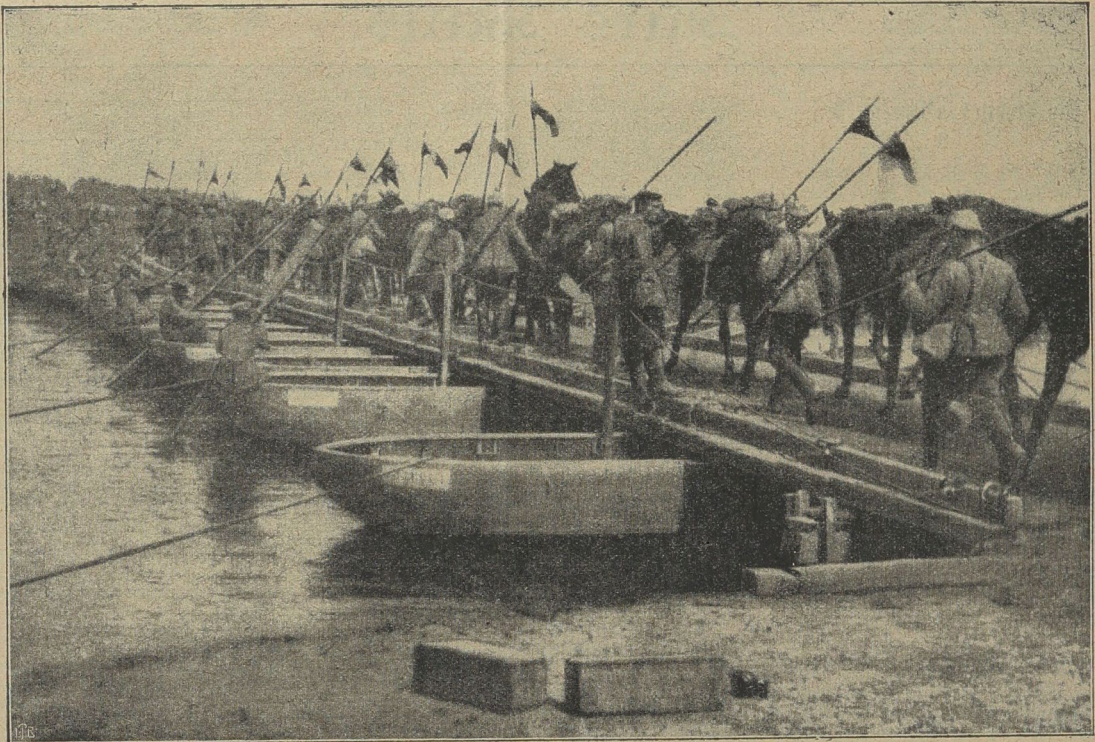
Alle Mottenmittel, und ihrer sind Legionen, helfen nur dann, wenn die mit ihnen in Berührung gebrachten Gegenstände vorher vollständig gereinigt sind, was am besten geschieht. Alsdann müssen die Behälter ausgeschwefelt und erst dann das Pulver, die Essenz, der Papierlack in Anwendung kommen. Ein gutes Mittel, oder eigentlich das einzige, Teppiche, Portieren, Decken vor Motten zu bewahren, ist Klopfen und Bürsten. Eine sehr zu empfehlende Angemessenheit besteht darin, täglich Türvorhänge und Portieren im Vorbeigehen zu rütteln, oder täglich auszusütteln. Manchmal wird durch ein einziges Mottenest in irgend einem Gegenstand in kurzer Zeit die ganze Wohnung verrottet; sobald sich Motten zeigen, ist es daher geboten, nicht nur diese zu jagen, sondern ihre Spur zu verfolgen. Bei längerer Abwesenheit in der Wohnung soll man mit Wasser gefüllte Schalen aufstellen, in denen die Motten ertrinken. Außerdem sind Anruhe, Sonne, frische Luft Feinde der Motten, die gerne in Kleiderkränzen auf schlecht gelüfteten Korridoren sich einnisten. Wer sich dauernd vor diesen Schädlingen bewahren will, darf nicht nur im Frühling gegen sie vorgehen, sondern muß das ganze Jahr über durch Reinlichkeit, die auch an Ecken, Winkeln und vor allen Dingen an tapezierten Wänden nicht vorbeigeht, sie vernichten.

Gesundheitspflege.

Gegen Verstopfung ist als einfachste Hilfe ratsam, jede halbe Stunde einen Löffel voll frisches Wasser zu trinken. Bei hartnäckiger Verstopfung ist dieses Verfahren 1 bis 2 Wochen fortzusetzen.

Aquarienkunde.

Schlechtes Wachstum der Pflanzen. Wenn die Wasserpflanzen in den Aquarien nicht gedeihen und wachsen wollen, so ist das Wasser zu rein oder zu kalt. Vollständig reines und klares Brunnenwasser sagt den Pflanzen am allerwenigsten zu, und auf gleicher Stufe steht Quellwasser, wenn es direkt aus der Quelle genommen wird. Etwas besser ist schon Leitungswasser, aber am allerbesten gedeihen die Pflanzen doch in dem Wasser, welches aus fließenden Bächen oder klaren Teichen geschöpft wird; dieses Wasser enthält auch die meiste Nahrung für die Tiere.



Übergang deutscher Kavallerie über eine Kriegsbrücke.

Leipziger Presse-Büro.

Rätsellecke.

Suchbild.



Wo ist denn die Sennerin?

Dreißilbige Scharade.

Am ersten läßt sich schon erkennen
 Von fernher mancher Mann.
 Es werden zwei und drei benennen
 Den Freiheitshelden dann,
 Der für sein Land, im Ruhmesglanze,
 Das Leben eingeblißt.
 Ein Held der Feder ist das Ganze,
 Der hohe Gunst genießt.

Zahlenrätsel.

An Stelle der Zahlen sind stets dieselben Buchstaben zu setzen,
 und es ergibt alsdann:

1	6	8	2	1	
2	5	4	1		
8	1	2	9	5	
4	5	6	3		
5	6	2	3	5	
6	8	9	3	5	
7	1	2	3	8	6
5	9	3	8		
2	1	6	5		

Raum
 Fluß
 Baum
 Schätzung
 Reisezeit
 Einnahme
 Raubtier
 Vogel
 Stadt

und 1 2 3 4 5 6 7 8 9

Großerte Stadt.

Dreißilbenrätsel.

Der ersten Zwei Strahlen
 Man's Auge erfreu'n,
 Der Dritte macht Dualen
 Und schafft große Pein.
 Doch läßt er sich fassen
 Und schleifen am End.
 Einen Meister der Tasten
 Das Ganze dir nennt.

Rätsel-Auflösungen aus voriger Nummer:

Zweißilbenrätsel. Habsburg.

Rätsel. Werther — werth er.

Daß Napoleon, für den Werther geschwärmt, und ihn mit sich
 geführt hat, dürfte gebildeten Lesern meistens bekannt sein.

Logogriph. Ratte — Flotte.

Gleichklang. Müde.

Dreißilbige Scharade. Vorpösten.

Gedruckt und herausgegeben von Paul Schettlers Erben, Geislich, m. b. H.
 Hofbuchdruckerei, Cöthen, Anh. Verantwortl. Schriftleiter: Paul Schettler, Cöthen.

Sämtliche Bilder sind von der zuständigen Behörde zur Veröffentlichung genehmigt worden.

